

Monika Mańczyk-Krygiel (<https://orcid.org/0000-0003-0588-9526>)

*Uniwersytet Wrocławski*

## **Friedhof als Ort der Freiheit, der Erlösung und der Hoffnung. Überlegungen zu ausgewählten Werken von Ruth Hoffmann und Heinz Piontek**

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Darstellung des Friedhofs in seiner besonderen, doppelten Funktion – öffentlich als Teil eines Stadtgefüges und intim als Ort der Selbstbegegnung – in zwei Kurzgeschichten von Ruth Hoffmann (1893–1974) und Heinz Piontek (1925–2003). Die im Folgenden angebotene Lesart wurde vornehmlich von den Erkenntnissen der Geopoetik angeregt. Zum einen handelt es sich dabei um einige Aspekte der multisensorischen literarischen Geografie, die als ein interdisziplinäres Forschungsfeld im Schnittpunkt von sensorischer Geografie, sensorischer Anthropologie und literaturwissenschaftlicher Perspektive verortet wird.<sup>1</sup> Im Zentrum der wissenschaftlichen Reflexion stehen demzufolge folgende Schwerpunkte: die (sich verändernde) Rolle der Sinne in der Raumerfahrung, die Relationen zwischen dem menschlichen Sensorium und der geografischen Umgebung sowie die Überzeugung davon, dass die Sinneswahrnehmung keineswegs nur eine passive Rezeption von Reizen ist, sondern zusätzliche Informationen und Bedeutungen vermittelt. Nicht minder wichtig erscheinen dabei der kulturelle Rahmen der Perzeption sowie die mehrfach – sozial, kulturell, historisch und durch Geschlechterrollen – bedingten Unterschiede und Besonderheiten. Innerhalb dieser Themenstellung interessieren den Literaturwissenschaftler z. B. die literarische Gestaltung der sinnlichen Komplexität der Umwelt sowie die visuellen und nicht-visuellen (Geruchs-, Ton/Klang-, Geschmacks-, Tast-) Landschaften und ihr Einfluss auf die individuellen und kollektiven Identitäten.

Weitere anregende Konzepte liefert die Affektgeografie, die Relationen zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und dem Ort zu ergründen versucht. Eine gewisse Interaktion zwischen Mensch und Ort, der eine emotionale Bindung an Orte und Räume zugrunde liegt, erfolgt nicht nur aufgrund von deren besonderen Eigenschaften, sondern auch durch soziale Wechselbeziehungen. Aufgrund dessen lassen sich emotionale Topographien<sup>2</sup> erkennen, in denen es nicht primär um die Bewegung im Raum und territoriale Grenzüberschreitungen geht, sondern vielmehr um die innere Wandlung des Subjekts. Der vorliegende Aufsatz versteht sich in diesem Sinne als ein Versuch, Spuren

---

<sup>1</sup> Vgl. Elżbieta Rybicka: *Geopoetyka. Przestrzeń i miejsce we współczesnych teoriach i praktykach literackich*. Kraków 2014, S. 247f.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 269f.

von besagten Theorien bei Hoffmann und Piontek zu verfolgen. Bezeichnenderweise sind beide Texte durch einen ähnlichen Plot verbunden, nämlich die Reise einer alten Frau in die Stadt, in der wiederum Friedhofsbesuche eine zentrale Rolle spielen. Dadurch eröffnen sie zugleich Raum für inspirierende Überlegungen über die Redefinition der weiblichen Identität im dritten Lebensabschnitt.

### ***Die Menschen sind fort, die Gräber sind fremd***

Der Text *Die Lüge* entstammt Ruth Hoffmanns Debüt *Pauline aus Kreuzburg* aus dem Jahre 1935. Die gebürtige Breslauerin hat mit ihrem Erstling nicht nur eine einfache Biografie ihrer schlesischen Großmutter, sondern auch einen in narrativer Hinsicht um die Originalität bemühten Roman vorgelegt. Diesem ist nämlich eine spezifische Struktur eigen, die die Autorin nach dem Zweiten Weltkrieg auch in ihren weiteren Werken verwendet hat. Die Biografie der Protagonistin erschließt sich dem Leser aus einer Reihe von betitelten Geschichten, die wiederum in größere Einheiten geschlossen werden. Durch die relativ große Selbständigkeit von diesen Erzählungen (die meisten sind auch ohne den Gesamtrahmen verständlich und können ohne weiteres als eigenständige Texte fungieren) sind sie m. E. wesensmäßig den Kurzgeschichten verwandt.

Im Hinblick auf den anvisierten Forschungsansatz ist vorzuschicken, dass emotionale Beziehungen der Protagonistin zu den Orten und der geografische Rahmen ihrer Biografie für den ganzen Roman konstituierend sind. Man darf wohl annehmen, dass dies auch einen bewussten Niederschlag in der literarischen Verfahrensweise der Autorin findet. Interessanterweise hat Ruth Hoffmann nämlich in ihrer Autobiografie über die Arbeit an ihrem ersten Werk in emotionalen, alle Sinne evozierenden Bildern gesprochen:

Die Unbefangenheit dieses ersten Buchschreibens ist mir nie wieder geworden. Ich war nicht vorbereitet als Autor durch kleinere Erzählungen, durch journalistische Versuche. Es war ein jungfräulicher Wald, in den ich eindrang und mir meinen Weg bahnte. Ich fand allerorten die blaue Blume der Romantik. Ich fand den Hauch von Quendel, von Knieholz, ich fand die Blüte des alten Apfelbaumes und den Duft des Pfefferkuchens.<sup>3</sup>

Die Handlung der Geschichte *Lüge* spielt sich während der Volksabstimmung in Oberschlesien 1921 ab. Nach mehr als 50 Jahren sucht die inzwischen 72-jährige Pauline ihren Heimatort wieder auf, um ihre Stimme für Deutschland abzugeben und so ihre patriotische Pflicht zu erfüllen. Für sie ist es aber kein leichter Weg, denn der Ort der Kindheit und der Jugend ist durch die Traumata des frühen Elternverlustes, der Trennung von Geschwistern und vom Familienhaus und der jahrelangen Misshandlung in der Pflegefamilie stigmatisiert. Dazu gesellt sich die auch vielen anderen, besonders älteren „Heimkehrern“ gemeinsame Erfahrung der unerwarteten Fremdheit und Unbehaustheit:

---

<sup>3</sup> Ruth Hoffmann: Die Häuser, in denen ich lebte. Stuttgart 1969, S. 222.

Wir wissen wenig davon, wie es in den ganz Alten aussieht, die nach langen Jahren die Heimat suchen und meist nur einen Bruchteil von ihr finden. Die Menschen sind fort, die Gräber sind fremd. [...] Es geht sich bequemer auf dem glatten Pflaster, aber die Katzenköpfe fehlen den Alten, und was ihnen noch fehlen mag, sagen sie nicht. Sie lassen sich feiern und suchen Kindheitswege und kämpfen mit der unüberwindlichen, der brennenden Wehmut allzu später Wiederkehr.<sup>4</sup>

Die Stadt ist viel größer als in der Erinnerung der Besucher, sie wurde in vergangenen Jahrzehnten weitgehend modernisiert und hat sich zum Positiven verändert, aber die Alten empfinden es als eine Art Entfremdung. Sie sind zu (oberflächlichen) Flaneuren in einer für sie alt-neuen Stadt geworden und erleben sie nun als Mangel, Leere und Abwesenheit. Die ganze Stadt erstarrt quasi zu einem Grabstein und wird für die Alten zu einer *Nekropolis*.<sup>5</sup> Mit der Überquerung der Stadtmauer durch das neue Kreuzburg kollabiert die alte Ordnung, die neuen Übergänge „werden fließend und vieldeutig“<sup>6</sup> und verlangen nach einer Neupositionierung innerhalb dieses Geflechts, da alte Sicherheiten suspendiert wurden. Alle Zeichen von Freiheit, Hoffnung und Verwurzelung sind verschwunden, selbst Paulines Elternhaus wird für sie zu einem Zeichen der Vergänglichkeit und nicht der Geborgenheit.

Das Haus, stand es nicht mitten in den Wiesen? Jetzt hat die Stadt es in ihre steinerne Umarmung genommen. Nicht mit Siebenmeilenstiefeln wie die Großstadt, aber unabweislich hat die kleine Stadt sich vorgewagt, und was einmal „vor den Toren“ hieß, frei und grün, ein herrlicher Auslauf für die Hühner und für die Kinder, trägt nun eine Straßenummer und liegt mitten in der Stadt.<sup>7</sup>

Dieses Gefühl wird noch durch die Friedhofsbesuche intensiviert, denn am Grab ihres Bruders erinnert sich Pauline an seine Herzlosigkeit, da er sie in der Vergangenheit in ihrer Notzeit als mittellose Witwe mit zwei kleinen Kindern unbarmherzig im Stich gelassen hat. Ihre Gefühle sind verwirrend und ambivalent, denn zugleich hat sie nun seinen kleinen, kranken Enkel ins Herz geschlossen. Der Junge erwartet von Pauline Geschichten über den geliebten Großvater, aber sie sieht sich außerstande, etwas Gutes über den Bruder zu erzählen: „Sie hat ihn sehr lieb gewonnen, und die Bestandteile dieser Liebe sind viel holde Erinnerung, viel Mitleid und noch etwas, das man vielleicht Vergeben und Vergessen nennen könnte, wenn für die vielfältigen Vorgänge in Paulines Gemüt überhaupt eine Bezeichnung zu finden wäre.“<sup>8</sup> Sie muss sich nunmehr ihrem Trauma und ihren negativen Emotionen stellen und dies geschieht im Medium der Erinnerung an die gemeinsame, glückliche Kindheit, die gleichsam vor dem inneren Auge, Ohr und Nase aufsteigt:

---

<sup>4</sup> Ruth Hoffmann: Pauline aus Kreuzburg. Leipzig 1935, S. 317–318.

<sup>5</sup> Vgl. Tadeusz Sławek: Akro/nekro/polis: wyobrażenia miejskiej przestrzeni. In: Anna Zeidler-Janiszewska (Hg.), Pisanie miasta – czytanie miasta. Poznań 1997, S. 11–40, S. 31.

<sup>6</sup> Susanne Frank: Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts. Freiburg/Br. 2002, S. 47.

<sup>7</sup> Hoffmann: Pauline aus Kreuzburg (wie Anm. 4), S. 318.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 319.

Das Grab des Bruders liegt da, wo einmal Heuhaufen auf den Piatzek-Wiesen standen, Heuhaufen zum Hinaufklettern und zum Hinabrutschen, zum Höhlenbauen, wenn es die Knechte nicht sehen. Nicht nur mit den Lebenden ist die Stadt vor die Tore gezogen, nein, auch die Toten wollen ihren Platz. Und das ist die unfäßlichste Verwandlung, daß aus dem sorglosen Bezirk kindlicher Spiele nun die neuen Friedhöfe geworden sind. Fuchsschwanz stand einmal hier, Schlangenwurz, dicht und üppig, Dotterblumen in gelben Beeten, Vergißmeinnicht und Pechnelken. – Hügel und Kreuze wachsen nun auf Piatzeks Wiesen, nur zwei Jahreszahlen und wenige Buchstaben sind vom lebendigen Leben geblieben, das einmal über die Heuhaufen tollte.<sup>9</sup>

Am Grab des Bruders versucht Pauline, die verletzenden Ereignisse mental zu bewältigen. Dies verläuft zunächst nur mühsam, da sie bekennen muss, dass der Schmerz immer noch tief sitzt und die Vergebung verhindert. Dies stürzt sie in einen tiefen inneren Konflikt, da es ihr klar wird, dass sie so doch stets dem täglichen Vaterunser: „... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ zuwider handelt. Ihr ganzes Selbstverständnis als Christin wird tief erschüttert, zumal es ihr bewusst wird, dass sie sich durch ihre fehlende Versöhnungsbereitschaft von Gott entfernt.<sup>10</sup> Sie versucht, mit dem toten Bruder zu sprechen, denn sein Grab scheint für sie ein Ort der Vermittlung zu sein, der Hoffnung auf eine geistige Begegnung mit dem Verstorbenen bietet. Letztendlich besinnt sich Pauline auf den gemeinsamen Ursprung, auf das liebevolle Elternhaus, überwindet ihren Groll und versöhnt sich innerlich mit dem Verstorbenen: „Das Grab schweigt, der Efeu schweigt. Die goldene Schrift auf dem Stein sagt nur, was Pauline schon weiß: geboren, gestorben. Geboren, denkt Pauline, geboren doch wie ich als meiner Eltern geliebtes Kind. Ja, Bruder, ich will ihm von dir erzählen.“<sup>11</sup> Dem Enkel erzählt sie nun eine erlogene Geschichte über die Güte, Treue und Großzügigkeit des Großvaters. Damit (re)konstruiert sie zugleich die Narration über die Familiengeschichte für die Kreuzburger Angehörigen. Die Vergebung befreit Pauline von der Verstrickung in Wut und von hartnäckigen Gedanken an die Vergangenheit. Es stärkt ihr Selbstgefühl, sodass sie mutig und ohne jedwede Ressentiments einen neuen Lebensabschnitt beginnen kann.

### *Und durfte man seine Gräber einfach im Stich lassen?*

Heinz Piontek schildert in der Kurzgeschichte *Bäume im Wind* aus der Sammlung *Kastanien aus dem Feuer* (1963) die Umsiedlung der etwa sechzigjährigen Frau Milke aus Berlin zu ihrer Tochter Renate in den Süden. Bereits als die Zugreise durch einen Baumsturz unterbrochen wird, spürt der Leser den inneren Widerstand der Protagonistin gegen den Umzug, denn sie identifiziert sich mit dem entwurzelten Baum: „[...] eine

<sup>9</sup> Ebenda, S. 320.

<sup>10</sup> Vgl. Monika Mańczyk-Krygiel: „Ist es ein Gott der Rache, ist es ein Gott der Liebe?“ Überlegungen zur Prosa von Maria Waser, Paula Grogger, Ruth Hoffmann und Paula von Preradović. In: Agnieszka K. Haas, Dariusz Pakalski (Hg.): Religion und Philosophie in neuerer deutschsprachiger Literatur und Kunst. Erkundungen auf Haupt- und Nebenwegen. Gdańsk 2016 (Studia Germanica Gedanensia 34), S. 159–168.

<sup>11</sup> Hoffmann: Pauline aus Kreuzburg (wie Anm. 4), S. 321.

nicht zu große Fichte, aber mit armdicken Wurzeln, einem wahren Schirm von Wurzeln, die dürre Krone genickt. [...] Sie bedauerte den Baum.<sup>12</sup> Dabei ist es am Anfang nicht klar, woraus ihre Abwehr resultiert: Ihr Ehemann ist bereits seit Jahren tot, in Berlin gibt es keine Familienangehörigen mehr und die einzige Tochter möchte ihre Mutter bei sich haben. Zum Teil liegt es in ihrem Charakter begründet, sie gehört einfach zu den sesshaften Menschen, denen „alles Fortgehen das Herz abschnürt“<sup>13</sup>. In traurigen Gedanken hängt sie ihrer Wohnung, ihrer Umgebung und ihrer Nachbarschaft nach, die ihr das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit gegeben haben. Trotz der Sehnsucht nach der Tochter war ihr bisheriger Alltag, wenn auch eintönig, so doch vertraut. Daran sieht man, dass sie Berlin als Stadt auf eine spezifische Weise wahrgenommen und aufgefasst hat. Es war nämlich für sie keine Haupt- oder Großstadt, sondern eine persönliche (private) Stadt.<sup>14</sup> „Ihr“ Berlin bestand aus ihrer Straße und ihrem Wohnviertel, und war infolgedessen eine kleinere, quasi intime Gemeinschaft innerhalb der großen Stadtgemeinschaft. Da war keiner anonym, man teilte mit den anderen die gleichen Alltagsabläufe und war nicht gleichgültig den anderen gegenüber. So eine Stadt war familiär, gar vermenschlicht<sup>15</sup> und dadurch ein Garant der emotionalen Stabilität.

Eine solche durch ein krampfhaftes Festhalten an der Vergangenheit immer wieder aufgeputschte Nostalgie signalisiert indessen das Vorhandensein von ungelösten inneren Konflikten: „Ihr toter Mann kam ihr in den Sinn. Die jungen Leute wissen nicht, wie schwer es ist, die Gräber aufzugeben, dachte sie. Ob ich seins wohl noch einmal wiedersehen werde? – Sie dachte viel seltener an den Toten als an sein Grab in Berlin.“<sup>16</sup> Die Ehe der beiden war von Anfang an konfliktbeladen. Die Leichtfertigkeit des bedeutend jüngeren Ehemannes, der Verlust des ersten Sohnes, die Krankheit des Gatten und schließlich sein Betrug nach der Geburt der Tochter machten Frau Milke unglücklich und trafen sie tief in ihrer Weiblichkeit und ihrem Selbstwertgefühl. Um den guten Ruf der Familie zu schützen, hat sie ihre Gefühle unterdrückt: „So gut sie es vermochte, vertuschte sie seine Schwäche vor den andern, ihr Inneres jedoch wurde leerer von Tag zu Tag, und ihr war zumute wie jemandem, der sich über eine endlose zerschossene Brücke schleppt: es wankte unter ihr, und die Tiefe sog.“<sup>17</sup> Sie hat die Entfremdung von dem Ehemann mit der inneren Leere und der damit einhergehenden, schleichenden Depression bezahlt.<sup>18</sup> Im Zusammenhang damit sind ihre Vertuschungsversuche und die Fixierung auf die Tochter als Kompensationsversuche zu deuten. Des Weiteren wurde es ihr nicht vergönnt, sich von dieser Demütigung zu erholen, denn der Treulose ist nach einigen Jahren zu der Familie zurückgekehrt. Sie hat ihn zwar um der Tochter willen wieder aufgenommen und bis zu seinem Tod gepflegt, aber zu einer richtigen Aussprache und Versöhnung zwischen den beiden

---

<sup>12</sup> Heinz Piontek: *Bäume im Wind*. In: ders.: *Wintertage Sommernächte*. Gesammelte Erzählungen und Reisebilder. München, Wien 1977, S. 180–188, hier S. 181.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 183.

<sup>14</sup> Vgl. Andrzej Majer: *Miasto osobiste*. In: *Folia sociologica* (2011), Nr. 36, S. 17–34.

<sup>15</sup> Vgl. ebenda, S. 22–23.

<sup>16</sup> Piontek: *Bäume im Wind* (wie Anm. 12), S. 182.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 183.

<sup>18</sup> Vgl. Julia Kristeva: *Czarne słońce. Depresja i melancholia*. Kraków 2007, S. 87.

kam es nicht. Er hat sie bis zuletzt ausgenutzt und sie hat um sich eine innere Mauer aufgebaut, um sich nicht (mehr) verletzen zu lassen.

Da sie ihren inneren Halt verloren hat, sucht sie ihn nun verzweifelt draußen. Zugleich schwankt sie zwischen der mitunter verinnerlichten Selbstaufgabe und dem mehr oder weniger bewussten Wunsch nach Befreiung. Die Familiengräber werden in ihren zwanghaften Gedanken und Gewissensbissen, diese zu verlassen, zu dichotomen Zeichen einer positiv konnotierten Verwurzelung, aber auch einer negativ empfundenen, inneren Gefangenschaft. Zweifelsohne lässt sich diese Fixierung auf die Vergangenheit (für die diese Gräber stehen) als ein Zeichen der Depression deuten. Obwohl Frau Milke ihre Vergangenheit als schmerzhaft und traumatisch erlebt hat, vermag sie nicht, diese Ereignisse endgültig hinter sich zu lassen. Sie entwickelt ein seltsames Gedächtnis, indem sie dem bereits Abgeschlossenen und Vergangenen nicht nur treu ist, sondern daran festgenagelt bleibt und deswegen keine Zukunft für sich sieht.<sup>19</sup> Dieses spezifische Gedächtnis ohne Zukunft wird zu einer verschlossenen Krypta des eigenen Ich.

Die Lage spitzt sich an einem Sonntagmorgen zu, als sich Frau Milke auf dem Weg zur Kirche verläuft. Den Irrweg durch die Straßen der ihr immer noch unbekannt Stadt empfindet sie seelisch und körperlich als bedrückend. Ihre dunkle, altmodische Kleidung und ihr fahles Gesicht widerspiegeln sich in einer gewissen Farblosigkeit der Umgebung und es wächst in ihr das Gefühl, ein Störfaktor innerhalb des Stadtraumes zu sein:

Die Kühle und das Leuchten des Himmels, die Verlassenheit der Straßen, die vielen Fenster über ihr, die ihre Schritte wie Augen stumm verfolgten, dazu das Klingeln verwehter Glocken: das zusammen kam wie ein schwaches Fieber von Schwermut über sie, und sie ging wie durch starres geträumtes Land. [...] Unvertrautes und Abweisendes, wohin sie auch schaute.<sup>20</sup>

Die Wahrnehmung der neuen Stadt durch die Protagonistin ist gestört, die Wohnung ist für sie zu einem Refugium und zum Ersatzzentrum ihres Lebens geworden und die Straßen erscheinen ihr als chaotische Kommunikationswege. Es ist egal, dass sie eine Großstadt gegen eine andere getauscht hat. Während Berlin ihr als die persönliche (private) Stadt zur Verfügung stand, entzieht sich die neue Stadt der Eroberung. Sie bleibt fragmentarisch, verschleiert ihr wahres Gesicht (indem sie auch das Zentrum verheimlicht). Man darf aber nicht übersehen, dass sich auch Frau Milke der Stadt verweigert und diese ausschließlich in ihrer Leere und Abwesenheit auffasst.<sup>21</sup> Sie fühlt sich fremd und ausgeschlossen sowie von ihrer Trauer betäubt. Zufällig kommt sie an einem Friedhof vorbei und tritt, Zuflucht suchend, ein. Dieser Besuch wird zu einem aufwühlenden Schlüsselerlebnis:

Noch stiller war es über den Totenhügeln, es roch nach nasser Erde, Buchs, verwelkten Kränzen; darüber strich die Luft durch den grünen Flaum der Bäume. Amseln und

---

<sup>19</sup> Vgl. ebenda, S. 65.

<sup>20</sup> Piontek: *Bäume im Wind* (wie Anm. 12), S. 185.

<sup>21</sup> Vgl. Sławek: *Akro/nekro/polis* (wie Anm. 5), S. 22.

Meisen pickten im Kies. Wie ein Strom, dem man die Schleusen geöffnet hat, brach die aufgestaute Trostlosigkeit in ihr Bewußtsein ein. Fortgesetzt dachte sie: Ich hab es geahnt. Aber ich wußte nicht, daß es so schlimm wird. O ja, ich hab es geahnt. – Jeder der zehn Tage, die seit ihrer Abreise vergangen waren, war ihr gegenwärtig mit seinem Elend. [...] Nichts, nichts weit und breit, was Erinnerungen auslöste, was widerstrahlte von gelebter Zeit, keine Stelle, die sie kannte! Tausend Tote nur zur Seite. Und was sie bisher mit aller Kraft unterdrückt hatte, das schoß nun ans Licht. In dieser Stadt werde ich sterben! Und tot werde ich unter fremden Toten liegen.<sup>22</sup>

Die Ruhe und die Einsamkeit der Friedhofs korrespondieren mit der inneren Leere der Protagonistin. Ihre körperliche Erfahrung der (Welt)Entrücktheit am Friedhof beeinflusst ihre Raumwahrnehmung und beschwört eine existenzielle Distanz herauf. Die Bewegung und die Zeit sind Hauptkomponenten dieser Art der Erfahrung, untrennbar mit dem Raum verbunden.<sup>23</sup> Die Protagonistin verschmilzt quasi mit der sie umgebenden Landschaft und nimmt diese mit allen Sinnen in sich auf. Dieses unvermittelte Erlebnis bricht die innere Mauer auf und löst einen emotionalen Zusammenbruch aus, der sich zu einem Kampf mit dem Tod entwickelt: „Vergangenheit umringte sie, redete wirr auf sie ein, es war jedoch in jedem Geschehen, in all den Zeichen, die sie empfing, ein geheimes Hinstreben zu einem dunklen Wort ...“<sup>24</sup> Vor ihrem inneren Auge zieht ein Reigen von Toten und Lebenden, jeder weist sie so oder so auf den unentwegten (Ab)lauf der Zeit hin. Frau Milke fühlt sich ihrem inneren Dämon ausgeliefert. Zuerst allerdings scheint sie zu scheitern und ist dem Selbstmord nahe. Im Taumel der Gefühle verliert sie jedwedes Raum- und Zeitgefühl und weiß nicht einmal, wie sie in die Wohnung zurückgefunden hat. Dort dreht sie bereits den Gashahn auf, besinnt sich jedoch eines besseren und will einen Abschiedsbrief schreiben. In diesem Augenblick geschieht etwas Seltsames: Sie spürt auf einmal, dass sie die Vergangenheit hinter sich gelassen hat:

Sie versuchte zu beten, Jesus Christus, aber es würgte sie im Hals, alle Worte entzogen sich ihr, immer öder wurde es. [...] Da, mitten in ihrer Angst, spürte sie, daß sie den Frieden *hatte*. Er war ihr nicht zugefallen, war einfach da – so, als hätte sie ihn bisher übersehen. Jede Faser in ihr bebte, jeder Nerv, und doch hielten Wirbelsäule und Schulter sie aufrecht im Kreuz.<sup>25</sup>

Die Geschichte endet mit der regenbedingt verfrühten Rückkehr der Tochter und des Schwiegersohnes von einem Ausflug und Frau Milke tritt ihnen befreit entgegen. Sie hört draußen den Wind wüten. Und überraschenderweise ist sie diesmal zuversichtlich, dass sie ihm standhält, im Gegensatz zu dem Baum am Anfang der Geschichte. Letztendlich hat die Protagonistin ihr Selbstverständnis erfolgreich korrigiert resp. rekonstruiert: Während ihre Identität bisher durch – inneren und äußeren – Zwang

<sup>22</sup> Piontek: *Bäume im Wind* (wie Anm. 12), S. 186.

<sup>23</sup> Vgl. Ewa Rewers: *Post-Polis. Wstęp do filozofii ponowoczesnego miasta*. Kraków 2005, S. 67f.

<sup>24</sup> Piontek: *Bäume im Wind* (wie Anm. 12), S. 186–187.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 188.

bestimmt und deformiert wurde, fußt sie nun – nach der Überwindung der depressiven Stimmungen – auf dem Prinzip der freien Wahl und der Selbstbestimmung.<sup>26</sup>

### **Exkurs: „Doing age“**

Gezwungenermaßen setzen sich die Protagonistinnen beider Werke während der Friedhofsbesuche nicht nur mit der Vergänglichkeit *per se*, sondern auch mit ihrem individuellen Aspekt, d. h. mit dem eigenen fortgeschrittenen Alter auseinander. Beide sind Witwen, beide haben Kinder, aber nur eine von ihnen hat bereits Enkel. Unbewusst aber unausweichlich kommt die Frage auf, was sie mit den ihnen noch verbleibenden Jahren anfangen können.

Hoffmanns Protagonistin ist eine selbständige alte Frau, die ihre Kinder und Enkelkinder liebt, jedoch nicht auf sie fixiert ist. Insbesondere das innige Verhältnis zu der Enkelin ist für sie Quelle einer besonderen Lebensfreude, da sich beide auch als Teile einer weiblichen Gemeinschaft über Generationen hinweg verstehen. Als Mutter und Großmutter lebt Pauline im Einklang mit sich selbst, erfüllt diese beiden Rollen gern und geht in ihnen auf. Problematisch bleibt für sie allerdings immer noch das zerrüttete Verhältnis zu dem älteren Bruder. Jahrelang hat sie ihren Schmerz und ihre Ressentiments verdrängt und erst im hohen Alter ist sie gezwungen, sich ihnen zu stellen. Wenn man ihren Gedankengängen folgt, bemerkt man, dass eben die Tatsache der gemeinsamen Erfahrung der Großelternschaft und der Verpflichtung als Teil der gemeinsamen Familienkette die Vergebung und Versöhnung erleichtert, wenn nicht erst gar ermöglicht. Paulines altersbedingte Weisheit äußert sich in der Vergangenheitsbewältigung im Zeichen der Sorge um nachkommende Familiengenerationen – als alte Frau blickt sie bereits in die Zukunft, über ihre eigene Existenz hinweg.

Pionteks Heldin dagegen muss erst zu sich selbst finden. Wie andere Frauen ihrer Generation ist sie nicht frei von den gesellschaftlichen Zuschreibungen bezüglich Alter und Geschlecht und kann sich den Auswirkungen zunächst nicht entziehen. Die jahrhundertelange Tradition und Stellung der Frau, die Sicherheit, Wohlstand und Status nur über die Ehe erreichen konnte, erweisen sich in Frau Milkes Fall als ausgesprochen destruktiv, verlogen und emotional verheerend, denn ihr Selbstwertgefühl als Frau wurde eben durch den männlichen Ehebruch und die anschließende Erniedrigung infolge der Anpassung an gesellschaftliche Erwartungen im Hinblick auf die Unantastbarkeit der Familie zerstört. Der innere Friede kommt nach der Befreiung von der Fremdbestimmung, nach der Verabschiedung jeglicher Erwartungen seitens der Gesellschaft. Dafür ist es nie zu spät und selbst im fortgeschrittenen Alter ist es noch möglich. Frau Milke reift zu der Erkenntnis heran, dass die Zeit, die einem bleibt, beschränkt und kostbar ist. Demzufolge darf sie also weder verschwendet noch den anderen geopfert werden.

Es fällt auf, dass die in beiden Texten kreierten Bilder der alten Frau das literarische Stereotyp der guten Großmutter aus dem 19. Jahrhundert unterlaufen, sich vorwiegend an der Realität orientieren und der gesellschaftlichen Wandlung Rechnung tragen:

---

<sup>26</sup> Vgl. Rewers: Post-Polis (wie Anm. 23), S. 292.

„Das ‘goldene Herz‘ der mütterlichen, liebevollen alten Frau als Großmutter ist mit dem Stereotyp des aktiven Alterns inkompatibel – da hilft kein frommes Wünschen: Das Bild des modernen Alterns ist ego- nicht familienzentrisch.“<sup>27</sup> Großmutter Pauline bleibt bis an ihr Lebensende unabhängig, unterhält eine eigene Wohnung und trifft eigene Entscheidungen, zuweilen zum Missfallen ihrer Familie. Bei aller Liebe zu den Kindern und Enkeln ist sie nicht bereit, das eigene Ich aufzugeben und ihr Leben nach den Wünschen anderer einzurichten. Frau Milke soll dies wohl erst lernen, ehe sie Großmutter wird, damit sie nicht wieder einem domestizierenden weiblichen Rollenentwurf verfällt. Hoffmann und Piontek bieten m. E. mit ihren Entwürfen Angebote weiblicher Altersrollen an, die über die Konvention einer alten, mütterlichen Frau hinausgehen und die Eigenständigkeit in jeder Lebensphase als wünschenswert propagieren.

In diesem Zusammenhang erscheinen Pionteks Gedanken über moderne weibliche Altersrollenentwürfe als überaus aufschlussreich. In einem teils heiteren, teils ernsten Essay räsoniert er über das Leben alter Frauen. Er ehrt ihre Hingabe an Kinder und Enkelkinder sowie ihre Sorge um Familienmitglieder und Bekannte, ohne sie jedoch auf diese Sphäre zu beschränken. Verschmitzt bemerkt er nämlich, dass die Frauen den Männern in ihrem Alter an Aktivität, Gepflegtheit und Interesse an der Welt weit voraus sind und sich von ihnen weitgehend emanzipiert haben. Indessen schreckt Piontek nicht davor zurück, die Janusköpfigkeit des Alterns darzustellen. Er notiert durchaus die Einsamkeit und Verzweiflung der Alten, attestiert ihnen jedoch zugleich eine gewisse innere Stärke und Unverwüstlichkeit:

„Muß ich mir nicht auch noch vorstellen, wie die alten, einsam gewordenen Frauen ganz allein in ihren Appartements sitzen, wie ihnen Ausdauer oder Zähigkeit stundenweise nichts nützt, die Welt scheint ohne sie weiterzugehen, und wie es schwer für sie wird, jetzt nicht die Hände vors Gesicht zu schlagen? Schließlich aber summen sie sämtliche Strophen eines Kirchenliedes oder Evergreens, und langsam kehrt die gottergebene Listigkeit in ihre einsamen alten Augen zurück.“<sup>28</sup>

## Fazit

Zweifelsohne kommt dem Friedhof in beiden Texten eine wichtige Bedeutung im Sinne der Foucaultschen Heterotopie insbesondere in Verbindung mit dem Aspekt der Zeitauffassung zu: Für die Menschen löst sich dort die herkömmliche Zeitkontinuität zugunsten der Zeitschnitte auf, denn der Friedhof „beginnt mit der sonderbaren Heterochronie, die für das Individuum der Verlust des Lebens ist und die Quasi-Ewigkeit, in der es nicht aufhört, sich zu zersetzen und zu verwischen.“<sup>29</sup> Für die

---

<sup>27</sup> Gerd Göckejan: Die Erfindung der Großmutter im 19. Jahrhundert. In: Henriette Herwig (Hg.): Alterskonzepte in Literatur, bildender Kunst, Film und Medizin. Freiburg i. Br. 2009, S. 103–121, hier S. 107.

<sup>28</sup> Heinz Piontek: Lob der alten Frauen. In: Werke in sechs Bänden, Bd. 4: Farbige Schatten. Die Aufzeichnungen. Die Reiseprosa. München 1984, S. 159–161, hier S. 161.

<sup>29</sup> Michel Foucault: Andere Räume. In: Karlheinz Barck (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer andere Ästhetik. Leipzig 1992, S. 34–46, hier S. 43.

Hinterbliebenen wird der Totenacker demzufolge zu einem Ort der Reflexion und Auseinandersetzung mit der eigenen Identität durch die Konfrontation mit der (eigenen) Vergänglichkeit oder mit den Traumata der Vergangenheit. Paradoxerweise kann diese wegweisend für die Zukunft, also für das Leben sein. Bei Ruth Hoffmann fungiert der Kreuzburger Friedhof darüber hinaus als ein symbolischer Speicher der Stadtgeschichte,<sup>30</sup> die unzertrennlich mit Familiengeschichten der Bewohner verbunden ist, somit auch ein Teil der regionalen Identität. Bei Piontek ist es anders, ein mehr oder weniger zufälliger Friedhof in einer fremden und namenlosen Stadt hat für die Protagonistin keinen konkreten Bezug als letzte Ruhestätte von Angehörigen. Die Gräber werden vielmehr entkontextualisiert, weil es zu den Toten keine emotionale Verbindung gibt. Wie die ganze Stadt wird der Friedhof zum Fragment, er ist nunmehr kein Träger einer kollektiven Identität jeglicher Art. Zugleich jedoch wird er zu einem seltsamen Ort des Übergangs,<sup>31</sup> zum Ort der positiv verstandenen Selbstbegegnung im Gegensatz zu der Einsamkeit unter den Menschen in der Stadt, aber auch zu allen äußerlichen Einflüssen und Zwängen. Dadurch kommt es zu einer Befreiung, zu einer Veränderung der emotionalen Wechselwirkung zwischen dem Subjekt und seinem Lebensraum. Es steht zwar nicht fest, ob die neue Stadt für Frau Milke auch zu einer persönlichen (privaten) Stadt wird, aber die Frau lässt nunmehr das Leben – und die Stadt – an sich heran.

## Bibliografie

### Primärliteratur

- Hoffmann, Ruth: Pauline aus Kreuzburg. Leipzig 1935  
Hoffmann, Ruth: Die Häuser, in denen ich lebte. Stuttgart 1969.  
Piontek, Heinz: Wintertage Sommernächte. Gesammelte Erzählungen und Reisebilder. München, Wien 1977.  
Piontek, Heinz: Werke in sechs Bänden. Bd. 4: Farbige Schatten. Die Aufzeichnungen. Die Reiseprosa. München 1984.

### Sekundärliteratur

- Foucault, Michel: Andere Räume. In: Karlheinz Barck (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer andere Ästhetik. Leipzig 1992, S. 34–46.  
Frank, Susanne: Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts. Freiburg i. Br. 2002.  
Göckejan, Gerd: Die Erfindung der Großmutter im 19. Jahrhundert. In: Henriette Herwig (Hg.): Alterskonzepte in Literatur, bildender Kunst, Film und Medizin. Freiburg i. Br. 2009, S. 103–121.

---

<sup>30</sup> Vgl. Katarzyna Szalewska: Figura cmentarza i czytanie historii regionu. Trzy modele lektury. In: Daniel Kalinowski, Małgorzata Mikołajczak, Adela Kuik-Kalinowska (Hg.): Geografia wyobrażona regionu. Literackie figury przestrzeni. Kraków 2014, S. 328–341, hier S. 328.

<sup>31</sup> Vgl. Tadeusz Sławek: Miasto. Próba zrozumienia. In: Ewa Rewers (Hg.): Miasto w sztuce – sztuka miasta. Kraków 2010, S. 17–69, hier S. 28.

- Kristeva, Julia: *Czarne słońce. Depresja i melancholia*. Kraków 2007.
- Majer, Andrzej: *Miasto osobiste*. In: *Folia sociologica* (2011), Nr. 36, S. 17–34.
- Mańczyk-Krygiel, Monika: „Ist es ein Gott der Rache, ist es ein Gott der Liebe?“ Überlegungen zur Prosa von Maria Waser, Paula Grogger, Ruth Hoffmann und Paula von Preradović. In: Agnieszka K. Haas, Dariusz Pakalski (Hg.): *Religion und Philosophie in neuerer deutschsprachiger Literatur und Kunst. Erkundungen auf Haupt- und Nebenwegen*. Gdańsk 2016 (*Studia Germanica Gedanensia* 34), S. 159–168.
- Rewers, Ewa: *Post-Polis. Wstęp do filozofii ponowoczesnego miasta*. Kraków 2005.
- Rybicka, Elżbieta: *Geopoetyka. Przestrzeń i miejsce we współczesnych teoriach i praktykach literackich*. Kraków 2014.
- Sławek, Tadeusz: *Akro/nekro/polis: wyobrażenia miejskiej przestrzeni*. In: Anna Zeidler-Janiszewska (Hg.), *Pisanie miasta – czytanie miasta*. Poznań 1997, S. 11–40.
- Sławek, Tadeusz: *Miasto. Próba zrozumienia*. In: Ewa Rewers (Hg.): *Miasto w sztuce – sztuka miasta*. Kraków 2010, S. 17–69.
- Szalewska, Katarzyna: *Figura cmentarza i czytanie historii regionu. Trzy modele lektury*. In: Daniel Kalinowski, Małgorzata Mikołajczak, Adela Kuik-Kalinowska (Hg.): *Geografia wyobrażona regionu. Literackie figury przestrzeni*. Kraków 2014, S. 328–341.

### Schlüsselwörter

Ruth Hoffmann, Heinz Piontek, Geopoetik, Friedhof, Vergangenheitsbewältigung, Alter

### Abstract

#### **The cemetery as a symbol of freedom, salvation and hope. About selected works by Ruth Hoffmann and Heinz Piontek**

These considerations refer to the images and symbolic functions of the cemetery in the urban space and in the intimate experience of the individual. The analysis of two short stories by Ruth Hoffmann (*Lüge/The Lie*) and Heinz Piontek (*Bäume im Wind/The Trees in the Wind*) was inspired by geopoetics as a research orientation which consider the interaction and mutual influence of literary works and geographical region. In both stories, the cemetery is a peculiar and significant landmark in urban space, where wandering takes the heroines back. It allows them to face psychological traumas, and, consequently, experience catharsis or inner change. A place *per se* dedicated to death becomes for both elderly women a place of hope and a symbol of new beginning.

### Keywords

Ruth Hoffmann, Heinz Piontek, geopoetics, cemetery, reckoning with the past, ageing